

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 52 (1962)

Artikel: Die Grabungen in der Pfarrkirche St.Johannes in Mörschwil

Autor: Grüninger, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

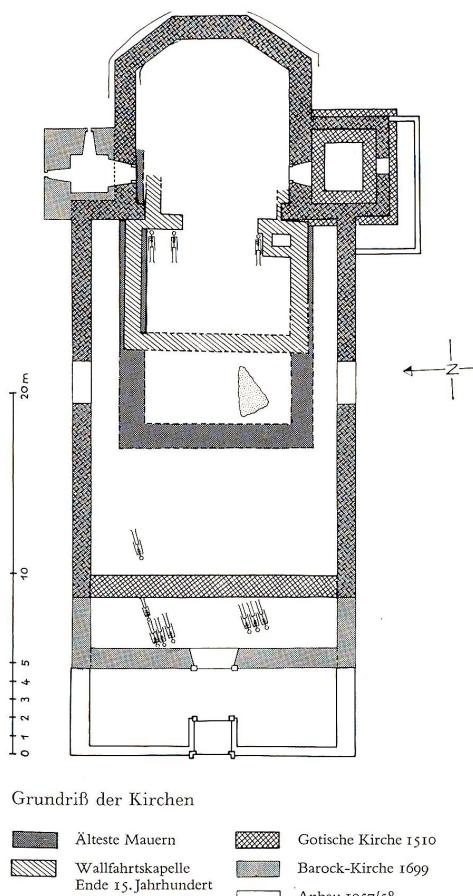
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grabungen in der Pfarrkirche St. Johannes in Mörschwil

J. Grüninger



Mörschwil (vilare Maurini) wird am 16. Februar 811¹ und im gleichen Jahrhundert noch mehrmals anlässlich von Vergabungen erwähnt, worin freie Bauern ihren Besitz dem mächtigen Kloster St. Gallen unterstellt. Die Frage nach einem schon in dieser Zeit bestehenden Gotteshaus liegt nahe. Die Renovation 1957/58 der Pfarrkirche bot nun einmalige Gelegenheit zu Grabungen und archäologischen Beobachtungen.

Mit größter Gewissenhaftigkeit wurden die Gräben ausgehoben, die Funde geborgen, die Mauern gereinigt, vermessen, steingerecht gezeichnet und photographiert. Am 6. August 1957 besichtigte die Grabungskommission unter Anwesenheit wissenschaftlicher Experten den Verlauf der Arbeiten.

Die Grabungsergebnisse

I

Die ältesten Mauern

In durchschnittlich 1 m Tiefe unter dem jetzigen Schiffboden kamen 1,3 m breite Mauern bei den Chorbogenwänden zum Vorschein. Sie stehen auf feinem, steriles, ungestörtem Schwemmsand. Diese schwachgeschichtete Ablagerung von gelblicher Farbe ist eine glazial-fluviatile Bildung. Die Mauersteine, harte, verschiedenfarbige Findlinge, wie sie im Steinach- und Goldachtobel in Menge liegen, wurden schichtweise gefügt, mit dem flachen Haupte zur Außenseite. Die Steingröße schwankt zwischen Kopfgröße und schweren Blöcken. Als Bindemittel diente ein magerer, dunkelgrauer Kalk. Starke Verwitterungsspuren an den Sandsteinblöcken und am Kalk beweisen, daß diese ältesten Mauern lange Zeit der Verwitterung ausgesetzt waren. Bei der nördlichen Chorbogen-

wand erhebt sich diese Mauer noch fast 90 cm, nimmt dann auskeil an Höhe gegen Westen ab, wo sie nach 4,5 m völlig ausgebrochen ist. In gleicher Richtung und Breite führt die mit Schutt ausgefüllte Mauergrube weiter und endet in einer Entfernung von 12 m in reinem ungestörtem Grund. Hier biegt die Mauergrube rechtwinklig nach Norden ab und bildet in fast 10 m Abstand eine weitere Ecke. (Vergl. Plan) Da liegen besonders zahlreiche Steinsplitter, verwitterte Mörtelstücklein z. T. mit glattgestrichenen Flächen vom Innenverputz. In der nach Osten weiterführenden Mauergrube beginnen die Reste der ältesten Grundmauer 6,15 m vor der südlichen Chorwand, langsam an Höhe zunehmend. Zu diesen Mauerzügen fand sich in 1,5 m Tiefe unter der heutigen Turmtürenschwelle an verschiedenen Stellen der zugehörige Fußboden, ein aus Kalkmörtel, Bauschutt und Kies festgestampfter Belag. Die ältesten Grundmauern ziehen nun auf der linken und rechten Seite des Chores ohne Abzweigung gerade nach Osten. Sie endigen zwar als Stummel, weisen aber in der anschließenden Mauergrube weiter. Leider konnte der Chor nicht völlig ausgeräumt werden, Sondiergräben ergaben keine weiteren Aufschlüsse.

Zur Deutung dieser ältesten Mauern möge folgendes in Betracht gezogen werden:

1. Ildefons von Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen, Band II, S. 645:

«Als die Mörschwiler bey der Entdeckung mehrerer begrabenen Leichname und einiger alten Mauern daraus schllossen, daß *ehedem eine Kirche und ein Gottesacker* dagewesen seyn müßten, und in dieser Voraussetzung im Jahre 1501 mit Erlaubniß des Papsts eine Kirche zu bauen anfiengen, setzte sich der Pfarrer zu Arbon stark dagegen.»

2. Ildefons von Arx, Berichtigungen und Zusätze zum 2. Band, Seite 39: «Zu Mörswil grub man im Jahr 1494 zwei Todtengerippe

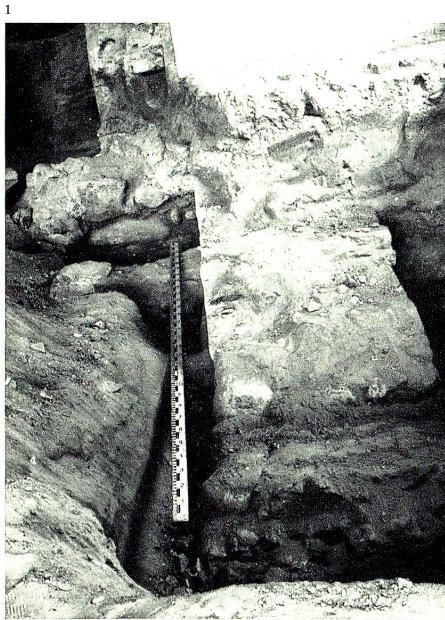
aus und setzte an diese Stelle nach christlichem Gebrauche ein Kreuz hin, aus welchem, weil man sich die ausgegrabenen Gebeine für die heiliger Märtyrer zu halten in den Kopf gesetzt hatte, bald ein Bildstock, eine hölzerne Kapelle, eine Kirche und ein vielbesuchter Wallfahrtsort erwuchs, wo die Wände mit Gelübdetafeln behangen wurden und man von mehreren und größeren Wundern erzählte als in Einsiedeln (Rütineri diarium). Dieses erregte in den Mörswilern den Wunsch, die erbaute Kapelle in eine Pfarrkirche verwandelt zu sehen, die ohnehin, wie sie falsch aus einigen *alten Mauern* schlossen, vor *undenklichen Jahren* schon dagestanden haben müßte. Aber der Pfarrer zu Arbon, zu dessen Kirchspiel Mörswil gehörte, setzte sich so stark dagegen (Urk. 1501, Pfarrei Mörswil), daß Abt Franz und die Mörswiler, nach einem langen zu Rom geführten Streithandel, sich im J. 1511 bemüßigt sahen, von der Errichtung einer Pfarrei abzustehen, und sich damit zu begnügen, daß ihnen der Pfarrer zu Arbon durch einen Helfer, den sie aber jedesmal mit 8 Kreuzern belohnen mußten, jede Woche in der neu erbauten Kapelle ein oder zweymal Messen lesen und sechzehnmal im Jahre Predigt und Amt halten zu lassen versprach (Vergleich der Mörschwiler mit ihrem Pfarrer zu Arbon 1511 und Urk. 1510, Class. I, Cist. 15). »

Die Existenz der alten Mauern streitet Ildefons von Arx nicht ab, er läßt nur deren Deutung durch die Mörschwiler nicht gelten. Offenbar aber lag der Verhältnis so, daß die Bevölkerung von Mörschwil aus der sehr weit zurückliegenden *Tradition* noch ein Wissen

von alten Mauern hatte. Bevor der Mörschwiler Ammann Jakob Hädener vom Fahrn nach Rom (1498) reiste, um vom Papste die Erlaubnis zu erlangen, eine Kirche zu bauen und eine unabhängige Pfarrei zu errichten, wollte er sich vergewissern und ließ 1494 Grabungen vornehmen (Vgl. I. v. Arx, Bemerkig. u. Zus. S. 39). Man stieß dabei auf die «alten Mauern aus undenklichen Jahren», und den «Gottesacker». Dieselben Mauern wurden bei der Ausgrabung 1957 gefunden. Ob die erwähnte Begräbnisstätte mit den ältesten Gräbern an der Außenseite der heutigen Chormauer identifiziert werden darf, ist ungewiß. Ammann Jakob Hädener hatte somit in Rom ein wichtiges Argument für seine Bitten in den Händen. So wurde ihm denn der Bau der Kirche gewährt und auch die Errichtung einer selbständigen Pfarrei. Deshalb berichtet I. v. Arx, daß die Mörschwiler «mit Erlaubnis des Papsts eine Kirche zu bauen anfiengen». Der Kampf um die selbständige Pfarrei begann später von neuem.

3. C. Wirz, Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513. 6. Heft, S. 203–524, Romae 1944. Martii 16 (17 Kal. Apr. 1498 anno VII) Alexander VI: Abbati monasterii S. Galli de S. Gallo Constantiensis diecesis.

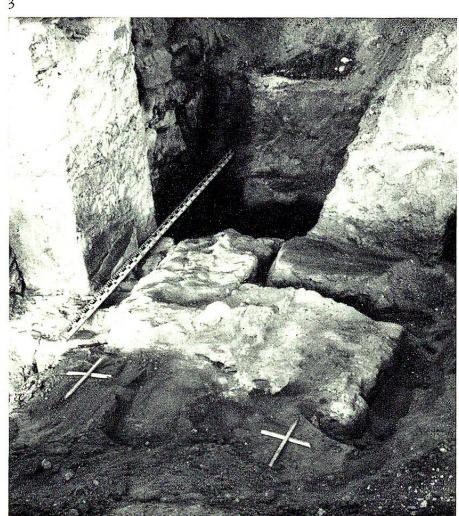
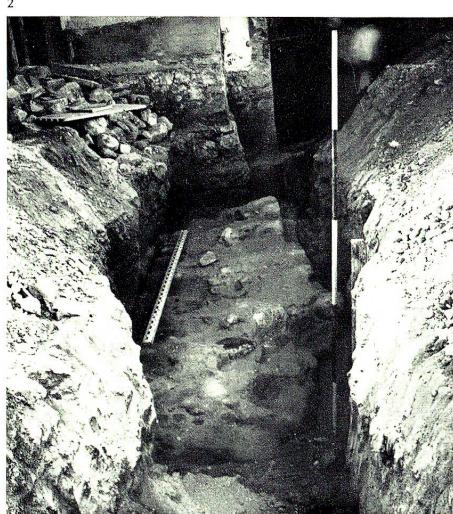
«Die Bewohner von Mörschwil, Diöz. Constanzt, berichten, daß Dorf und Umgebung unter der Jurisdiktion des Klosters St. Gallen stehen, kirchlich aber zur Pfarrei «Arbon» gehören und von letzterem Orte soweit entfernt seien, daß sie der lokalen Schwierigkeiten wegen oft der Gottesdienste und Sakramente entbehren müßten. Nun seien *neulich Gräber und andere Spuren gefunden*

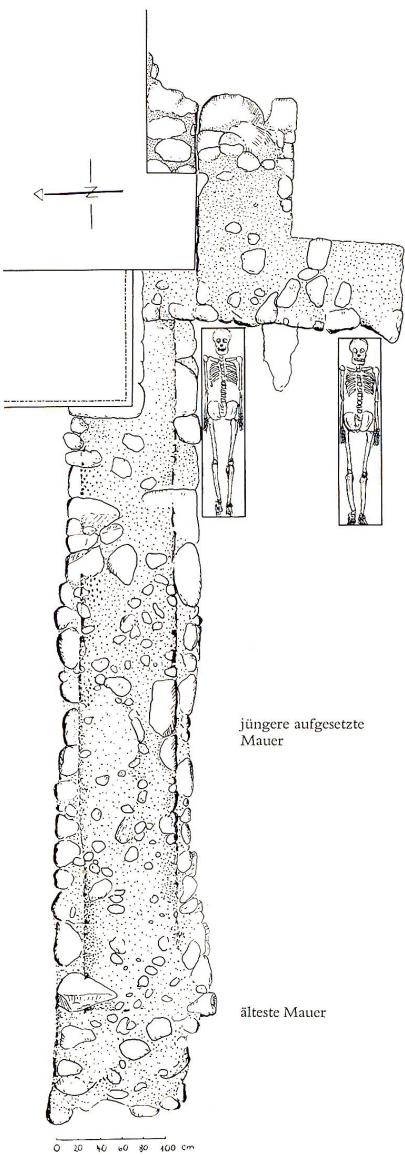


1
Vor der rechten Chorwand
ist auf der älteren (dunkleren) Mauer
die jüngere (hellere) aufgesetzt

2
Auf der linken Seite im Schiff
verläuft die jüngere aufgesetzte Mauer nicht
gleichsinnig mit der älteren darunterliegenden

3
Im Vordergrunde
Steinplatten auf zwei Priestergräbern.
Längs der Meßlatte sieht man zwischen der ältesten
und der jüngsten Mauer eine Fuge



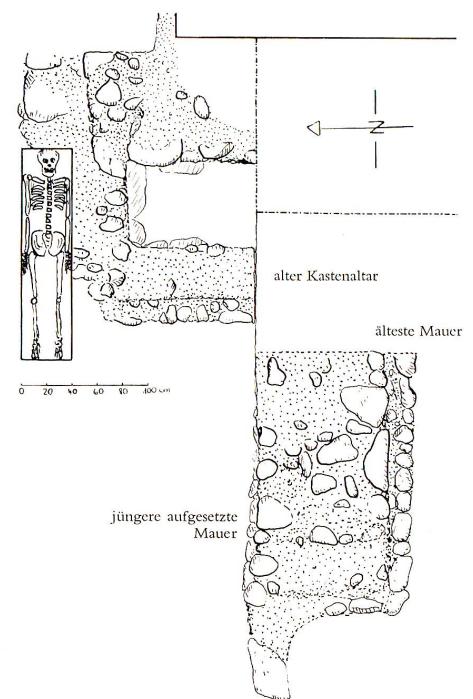


Steingerechte Aufnahme links an der Chorwand

worden, welche auf das frühere Vorhandensein einer Kirche hindeuten, und sie wären bereit, aus eigenen Mitteln eine Kirche zu bauen und zu dotieren, wenn sie von Arbon getrennt und zu einer eigenen Pfarrgemeinde erhoben würden. Um dieser Bitte willen tragen wir dir auf, den Pfarrer von Arbon und alle Beteiligten zu vernehmen und, wenn sich alles wie angegeben verhält, den Bewohnern von Mörschwil mit unserer Vollmacht die Bewilligung zu geben, daß sie eine Kirche mit Turm und Glocken, Friedhof ... herstellen dürfen, dieselbe alsdann zur Pfarrei zu erheben, die Bewohner von Arbon zu trennen und ihnen zu gestatten, was sie bisher dorthin zu entrichten hatten, der eigenen Kirch zuzuwenden und ihnen das Vorschlagsrecht vorzubehalten.» (Reg. Lat. 1042 Fol. 158). Das Gesuch der Mörschwiler ist von 23. Febr. c. a. datiert (Suppl. 1071 Fol. 196). Wenn mehrere, auf christliche Weise bestattete Leichname und *nicht wenig andere Anzeichen* («... quamplura corpora christianorum nonnulla alia vestigia verisimiliter presumi potest ...») das Vorhandensein einer früheren Kirche *wahrscheinlich* machen, wie die Urkunde betont, ist gegen die Existenz einer ältesten Kirche kaum mehr etwas schwerwiegendes einzuwenden. Keine Urkunde spricht dagegen.

4. Im «Liber decimationis cleri Constantiensis» wird Mörschwil nicht als zinspflichtige Pfarrei angeführt. Das bedeutet aber nicht, daß Mörschwil überhaupt kein Gotteshaus besessen hat, sondern nur, daß bei der Errichtung dieses Zinsbuches 1275 die Kirche entweder schon abgegangen oder nur noch eine Kapelle war (Dr. Jos. Reck).

5. Zwischen den zwei großen geistlichen Grundherrschaften, dem Kloster St. Gallen und der Diözese Konstanz, waren im frühen Mittelalter noch auffallend viele Rodungssiedlungen im Besitze freier Bauern wie Regensschwil, Neppenschwil, Bekentwil, Albernberg, Hub, Hundwil, Engwil, Hagenwil ... Taa, Fahrn, Riedern, Waldegg, ferner Untereggen². Walter Müller meint: «Mörschwil gehört zweifellos in den gleichen Zusammenhang.» Diese Bauern schlossen sich nicht nur zu wirtschaftlichen Verbänden, Freigemeinden, sondern auch zu Kirchgenossenschaften mit Eigenkirchen und Begräbnisstätten³. Im 9. Jh. hat die Gründung der Eigenkirchen freier Bauern eine besondere Stütze im germanischen Rechte. Das Vordringen des römischen Rechts brachte eine wesentliche Umstellung und Zentralisation. Die Begräbnisstätten wurden zum Friedhof der Mutterkirche verlegt und die Freiheiten



Steingerechte Aufnahme an der rechten Chorwand

der Eigenkirchen, die im Laufe der Zeit nicht selten zerfielen, gingen verloren.

6. Die Urkunde vom 19. September 904 (nach Meier von Kronau 895) erwähnt für Berg und Steinach «Oratoriola», Kapellen. Dasselbst wurde Messe gelesen, Psalmen gesungen, Lichter angezündet. Wenn in der Umgebung der genannten Höfe solche Kapellen vorhanden waren, warum sollten die freien Bauern von Mörschwil keine Kirche besessen haben!

7. Das Patrozinium St. Johannes Bapt. zu Mörschwil weist auf frühe Zeit. Eigenkirchen hatten oft St. Johannes Bapt. als Kirchenpatron.

8. Wenn Staatsarchivdirektor Dr. Zinsmaier im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe trotz «eingehenden Nachforschungen kein Material über die Kirche in Mörschwil feststellte», deutet dies auf eine von Konstanz unabhängige Eigenkirche.

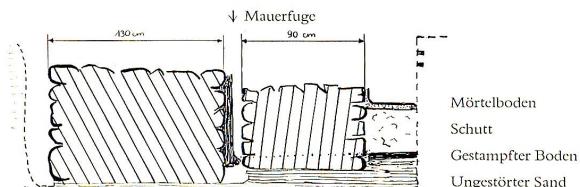
Die Wallfahrtskapelle (Ende 15. Jh.)

Nach I. v. Arx setzte man bei den aufgefundenen Gräbern «nach christlichem Gebrauche ein Kreuz hin ... bald ein Bildstock.» Diesbezügliche Grabungen verliefen ergebnislos.

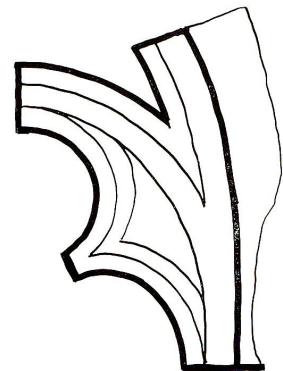
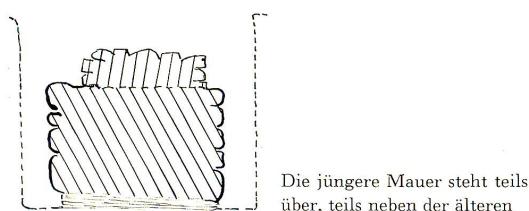
Da der Zustrom zu den vermeintlichen Märtyrergräbern immer größere Ausmaße annahm, wurde eine (nach I. v. Arx) in Holz ausgeführte Wallfahrtskapelle errichtet, deren steinerne Fundamente sich eindeutig feststellen ließen. (Vergl. Plan)

Den ältesten Mauern sind im Kirchenschiff 90 cm breite, jüngere Mauern anderer Bauart aufgesetzt. Ihre Steine sind kleiner, vielfach Bruchsteine aus benachbarten Steinbrüchen. Als Bindemittel diente ein fetter, weißer Kalkmörtel. Während die alten, tieferliegenden Mauern Verwitterungsscheinungen aufweisen, sind die Steine und der Mörtel der jüngeren Mauer gar nicht verwittert. Die Konstruktion dieser Mauer ist flüchtig; es besteht kein Verband zwischen diesen zwei übereinanderliegenden Mauersystemen, die in ihrer Richtung deutlich voneinander abweichen. Beim Chor biegt die jüngere Mauer rechtwinklig ab, verläßt die ältere, um dann parallel zu dieser als Stummel in einer Mauergrube zu endigen. An dieser Stelle liegt eine Fuge von 3-4 cm zwischen den beiden. Während die ältere Mauer in der Fuge noch den Wandverputz mit Farbresten trug, so liegen die Steine der jüngeren roh daneben; Sand und Staub füllten den Zwischenraum. *Es ist daher ausgeschlossen, in den ältern Mauern nur das Vorfundament der jüngeren zu sehen.* In 5,8 m westlich der

Mauerverhältnisse an der Nordseite



Mörtelreste und Wandverputz an der alten Mauer

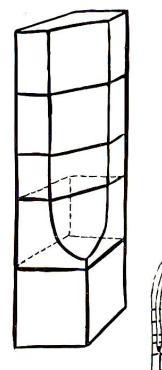


Gotisches Werkstück
eines Fensters

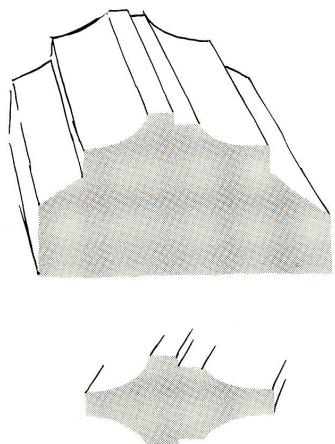
Chorbogenwand biegt die obere Mauer ebenfalls rechtwinklig ab, um dann als wenig tiefe Mauergrube gegen Süden weiter zu gehen, wo sie wieder Anschluß findet bei den südlichen Seitenmauern. In dieser Mauergrube lagen noch ein Pfahl, vermoderte Holzstücke, ferner ließen sich Bodenverfärbungen feststellen. Der Grundriß ergibt einen queroblongen Raum. Der Chor dieser Kapelle war eingezogen. Die östliche Abschlußmauer konnte trotz eingehendem Suchen nicht gefunden werden. Die ganze Holzkapelle mit ihrem steinernen Fundament und dem ungewöhnlichen Schiff war offenbar nur eine vorübergehende Lösung.

Die gotische Kirche von 1510

Bald erwies sich die Kapelle als zu klein und eine größere Kirche wurde gebaut. Ammann Jakob Hädener hatte inzwischen dazu die päpstliche Erlaubnis erlangt (C. Wirz, Regesten, s. o.).



Werkstücke
aus der gotischen Kirche



Die Wallfahrtskapelle wurde bis auf den Grund abgetragen. Das Langhaus des neuen Heiligtums erhielt die Breite der jetzigen Kirche, während dessen Länge 19,3 m betrug. Ein polygonaler Chor bildete den Abschluß. Sein rundes Fundement besteht vielfach aus großen Moräneblöcken und ist zum Teil verzahnt. Ein Eisengitter, dessen Pfostenlöcher aus den Bodenplatten ausgespart wurden, trennte Chor und Langschiff. Die Bleifüllung eines Gitterpfostens konnte geborgen werden. Vier Altäre⁴ standen in der Kirche: im Chor der Hochaltar, vor dem Chorgitter der Kreuzaltar und je ein Altar vor jeder Chorwand. An der Südseite fanden sich die Fundamente eines äußerst massiven Turmes, dessen Grundriß, ein Rechteck von 4,65 m auf 6,50 m, Mauern von ca. 2 m Dicke zeigt. Diese kräftige Bauart war durch den schlechten Baugrund bedingt und dürfte auch auf eine ansehnliche Höhe schließen lassen. Auch ein Sakramentshäuschen zierte die Chorwand. Der Fußboden wurde erhöht und entsprechende profilierte Treppen neu eingefügt und das alte Chorschrankengitter an gleicher Stelle errichtet.

Aus dem Auffüllschutt des Schiffes wurden mehrere gotische Fragmente von Sandsteinmaßwerken der Fenster der gotischen Kirche (erbaut in den Jahren 1499–1510) geborgen, ferner Mittelstützen, Gewändestücke, Fensterbänke mit Anschlag und Leibungsansatz. Dazwischen häuften sich Mauerverputzresten mit Farben in grau, rot und gelb. Ir-gendwelche Ornamente oder Bildteile ließen sich aus den kleinen Stücken nicht rekonstruieren. Weihbischof Balthasar von Konstanz konsekrierte dieses Gotteshaus am 2. Juni 1510.

Daß diese Kirche einen ansehnlichen Bau darstellte, geht aus einer Eintragung vom Jahre 1615 in den Visitationsprotokollen her vor: Die Kirche von Mörschwil sei «venusta, satis ampla et spatiosa»⁵ (schön, ziemlich weit und geräumig). 1643 wird der Muttergottesaltar erwähnt⁶.

IV

Die Barock-Pfarrkirche von 1704

Aber erst am 20. Mai 1633 wurde Mörschwil zu einer selbständigen Pfarrei. Die Bevölkerungszunahme gab Veranlassung zu einem Umbau der Kirche, die 189 Jahre den Bedürfnissen genügt hatte. Daher schlossen die Mörschwiler mit dem Baumeister Peter

Haimben (Heim) aus Rorschach einen Bauvertrag⁷ über die Erstellung einer neuen Kirche. Darin verspricht der Meister «die ganze Alte Kirch und Thurn» abzubrechen und alles Material wieder zu verwenden. Als bei der Renovation 1957 der Verputz von den Wänden abgeschlagen wurde, kamen verschiedentlich Werkstücke aus der gotischen Kirche zum Vorschein. Der Neubau sollte auf die alten Fundamente gestellt und Chor, Turm und Sakristei angebracht werden. Abt Leodegar legte am 31. Mai 1699 den Grundstein. Zeitgeist und Kunstsinn schufen andere Formen. Man verlängerte das Schiff um fast ein Joch und setzte barocke Fenster ein. Den Turm brachte man an der Nordseite des Chores an. Die gotische Türfassung des alten Turmes diente wieder als Türgericht des neuen Turmeinganges. Die vorstehenden Eckquader verliehen ihm eine imposante Gestalt. Das runde Fundament des Chorabschlusses wurde verstärkt und auf Bodenhöhe polygon emporgezogen. Das Sakramentshäuschen erhielt seinen Platz in der Sakristei. Neben deren Türe führte ein besonderer Eingang in das neu geschaffene «Singhaus». Am 15. Oktober 1699 ritt Abt Leodegar von St. Gallen nach Mörschwil, um den neuen Kirchenbau zu besichtigen. Dieser war schon «bis an den Chor unter das Dach gebracht»⁸. Am 11. Juli 1704 weihte der Weihbischof von Konstanz das Gotteshaus.

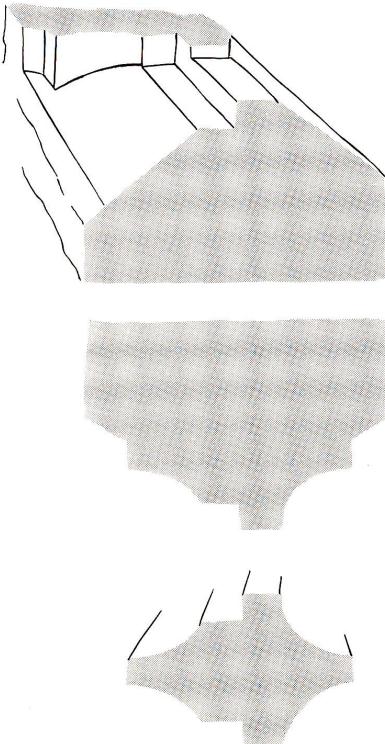
Ein alter Friedhof

Im Raume zwischen den ältesten Mauern lagen zerstreut vereinzelte Gebeine, die aus gestörten Gräbern stammten. Weiter westlich findet sich ein eigentlicher Friedhof⁹. Hier liegen die Skelette geostet, ungestört, im üblichen Abstande.

Es folgen weiter westlich mehrere Reihen von Gräbern. Die Skelette liegen hier auf fallend eng beisammen. Die Reihen der Gräber sind so gedrängt, daß die Füße der vorderen Reihe direkt am Kopfe der Skelette der folgenden Reihe anstoßen. Dazwischen liegen die handgeschmiedeten Nägel der vermoderten Särge. Bei einem Skelette, das beim Errichten der neuen Emporensäule hervorkam, lag auf Kniehöhe eine Münze, gut erhalten, silberglänzend, aus Billon (Silber-Kupfer-Legierung).

Der Avers der Münze zeigt zwischen zwei Perlschnurreihen die Umschrift: MON: NOVA:CIVI:CONSTANIE. Die Abkürzung

Gotisches Fensterfragment mit aufsteigender Leiste



gen lauten ergänzt: MONeta:NOVA:CIVITATIS:CONSTANTIAE (= Neue Münze der Stadt Konstanz). Im Feld: Wappen der Stadt Konstanz, begleitet links von der Zahl 2 und rechts 5; also das Prägejahr 1625. Die Münze ist somit datiert. Der Revers zeigt ebenfalls zwischen zwei Perlschnurreihen die Umschrift: FERD:II:D:G:ROM:IMP:SEM (FERDinandus:II:Dei:Gratia:ROManorum:IMPerator:SEMper augustus; = Ferdinand II durch Gottes Gnaden römischer Kaiser, stets erhaben). Im Feld: der Reichsadler, in demselben die Zahl 2, diese bedeutet zwei Kreuzer. Kaiser Ferdinand II war deutscher Kaiser von 1619 bis 1637. Die Stadt Konstanz besaß das Münzrecht. Da Mörschwil zur Diözese Konstanz gehörte, ist es nicht verwunderlich, wenn die Münzen der Stadt Konstanz auch in Mörschwil kursierten. Die Münze ermöglicht uns nun die Datierung der Reihengräber. Das Grab kann also nicht vor 1625 belegt worden sei, wohl aber nachher. Die auffallend enge Bestattungsweise läßt auf ein Massensterben schließen. In Mörschwil wütete 1629 die Pest, wobei von 724 Einwohnern nicht weniger als 256 starben. 1635 kam nochmals ein Pestseuchenzug. In diese bitteren Zeiten sind somit diese Reihengräber zu datieren. Beim Bau der Barock-Kirche 1699 kam die Westfassade auf die Gräber zu stehen, und so liegen die Skelette teilweise unter dieser Mauer.

Anmerkungen

Grabungskommission: Dr. A. Scheiwiller, Pfarrer, Mörschwil; Prof. H. Edelmann, Konservator, St. Gallen; H. Brunner, Präsident der prähist. Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Kantons St. Gallen, Goldach; Dr. Jos. Reck, Professor, Goldach; H. H. A. Kobler, Kaplan, Wartegg, Rorschacherberg; A. Bolt, Aktuar der Baukommission, Mörschwil; B. Engler, Re-

staurator, Rorschach; J. Grüninger, Sekundarlehrer, Eschenbach SG.

¹ Urkunde 16. Februar 811 im Stiftsarchiv St. Gallen. Zur Erklärung des Ortsnamens Mörschwil liegen folgende Belege vor, zitiert nach Dr. U. Grüninger, Wettingen:

Urkunde 16. Febr. 811: ... in vilare nuncupato Maurini. Wenn der Name Mor einmal als Mar vorkommt, ist an Latinisierung zu denken, wie oft.

H. Wartmann, Urkunden der Abtei St. Gallen.

⁸⁴¹ Morinwillari; Mor-in- (in, als schwacher Genitiv aufgefaßt).

⁸²⁷ Mariwillare; «a» ist hier entweder Verschrieb, oder Mar- aufgefaßt wie in Otto-mar, Walde-mar, doch dort im ersten Teil des Wortes.

⁸³¹ Moriniswillare (hier deutlich: Morin-is-willare, ist starker Genitiv zum doppelstämmigen Namen Morin; in Suffix wie in folgenden Belegen).

⁸³⁴ Mori und seine Söhne Maginfried und Mori übertragen ihren Besitz an St. Gallen (hier also zwei Mori, Vater und Sohn). (Mor-i ist Suffix wie in Mor-o, Mor-in, Mor-an, Mor-a [feminin], Mor-gêr...)

⁸⁵¹ Moriniswillare, in villa, que dic. Moriniswillare. Moro (als einstämmiger Personenname) ist Zeuge in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

NB. Morinishusun 846 eccelesie in Morinishusun, im Kt. Schaffhausen.

Aus diesen Belegen geht hervor, daß Moro, Mor ein germanischer Name ist und dementsprechend die Siedlung.

Vergleiche auch: «Beilage zur Rorschacher Zeitung» 1939 Nr. 4.

² Walter Müller, Das Freigericht Untereggen, Rorschacher Neujahrsblatt S. 41 ff.

³ Hanns Bachmann, Zur Entstehung der Kirche St. Leonhard auf der Wiese bei Kundl. Zum Eigenkirchenwesen im Nordtiroler Unterland, Innsbruck 1956.

Hanns Bachmann, Klein-Söll, Innsbruck 1954.

⁴ A. Scheiwiller, 250 Jahre Pfarrkirche Mörschwil, 1956.

⁵ Visitationsprotokolle, Cod. 675, S. 74; Mitteilung H. H. A. Kobler.

⁶ Visitationsprotokolle, Cod. 681, S. 152; Mitteilung H. H. A. Kobler.

⁷ Stiftsarchiv Rubr. L VI, Fasz. 5 Nr. 16, cit. nach E. Poeschel.

⁸ Aus dem Diarium des Abtes Leodegar Büggisser (1696-1717).

⁹ Nach Dr. K. Schoenenberger, Staatsarchivar, Sankt Gallen, spricht das Vorhandensein des Friedhofes für eine Kirche.